

Ordensleben im Jahr 2000

Johannes Füllenbach SVD, Rom *

Einleitung

Wir sind in das letzte Jahrzehnt dieses Jahrhunderts eingestiegen. Es ist selbstverständlich, daß man zurückblickt auf die Vergangenheit, dann versucht, flüchtig zu erblicken, was im Kommen ist, und sich fragt, welchen Herausforderungen sich das Ordensleben im neuen Jahrhundert stellen werden muß. Doch das Prophezeien ist in dieser Zeit eher ein riskantes Geschäft. Was wir als Wichtigstes aus den jüngsten Ereignissen in Osteuropa lernen können, ist Abstand zu nehmen von selbstsicheren Vorhersagen. Die Unvorhersehbarkeit ist ein Aspekt der Menschengeschichte, wie sie zweifellos ein Aspekt des Heiligen Geistes ist. Das heißt nicht, daß die Zukunft keine Beziehung zur Vergangenheit haben wird. Bei weitem nicht – mit dem Blick auf die Vergangenheit und die Gegenwart kann man behutsam umreißen, was wahrscheinlich weitergeschehen wird. Schließlich legt doch die Vergangenheit den Grund für die Zukunft, wie immer diese sein mag.

Das Ordensleben hat eine lange Geschichte und hatte viele Krisen zu bestehen. Nur 30% aller religiöser Genossenschaften, die im Lauf der Jahrhunderte entstanden sind, haben überlebt, und keine Ordensgemeinschaft hat die Zusage, daß sie für immer bestehen wird. Es scheint keinen Grund für die Erwartung zu geben, daß diese Sterblichkeitsziffer sich in nächster Zeit bedeutend ändern wird. Doch hat das Ordensleben eine bemerkenswerte Fähigkeit gezeigt, eine Rückkehr zu vollziehen, sich zu erholen und neu aufzublühen. Alte Orden haben es geschafft, sich neuen Situationen anzupassen, wenngleich nicht selten erst nach längerem schmerzlichem Suchen nach einem neuen Selbstverständnis. Neue Orden sind in Übereinstimmung mit einer sich wandelnden Welt hervorgetreten. Eine Tatsache, die wir aus der Geschichte lernen können, ist, daß das Ordensleben als solches überleben wird, obwohl die Form, die es einmal annehmen wird, nicht vorauszusagen ist.

Wie alle menschlichen Institutionen haben auch die Ordensgemeinschaften ihren eigenen Lebenszyklus. Man kann unterscheiden: 1. eine Gründungsperiode, 2. eine Periode des Wachstums und der Ausbreitung, 3. eine Periode der Stabilisierung, 4. eine Periode des Rückgangs und Zusammenbruchs.

Zusammenbruch und Rückgang scheinen unvermeidlich zu sein. Gelegentlich treten sie in subtiler Weise auf, andere Male werden sie durch geschichtliche Unruhen und allgemeinen kulturellen Verfall verstärkt. Die Frage, die sich stellt, ist daher nicht, wie ein Rückgang und Zusammenbruch mit allen mögli-

* Diesen Artikel haben wir mit freundlicher Genehmigung des Verfassers und des Sekretariates der UISG übernommen aus dem UISG-Bulletin Nr. 83/1990, S. 47–60.

chen Mitteln zu verhindern ist, sondern vielmehr, wie eine rückgängige Gemeinschaft neubelebt oder „neubegründet“ werden kann. Heute lautet die eigentliche Frage: Werden die Ordensgemeinschaften in der Lage sein, sich in den nächsten Jahren neu zu beleben, oder werden die meisten von ihnen sich den 70% anschließen, die verschwunden sind? Werden sie den Schwung für die Sache Jesu zurückgewinnen, der sie sich alle verschrieben haben, und auf diese Weise zu einem Zeichen der Hoffnung und der Freude für die Brüder und Schwestern im nächsten Jahrhundert werden?

Der Aufruf zur Erneuerung im II. Vatikanischen Konzil

Das Vatikanische Konzil war *das Ereignis* in der Geschichte der katholischen Kirche dieses Jahrhunderts. Hier wurde eine offizielle Richtung für die Zukunft vorgegeben. Und keine spätere Synode wird oder kann dies ändern oder außer Kraft setzen. Das Konzil umschrieb das Ordensleben als ein Leben *in* und *für* die Kirche und forderte alle Orden und Kongregationen auf, ihre Bindung neu zu überdenken und ihre Lebensweise der vom Konzil selbst vorgezeichneten Richtung anzupassen.

Die meisten Kongregationen antworteten mit großem Schwung und Eifer auf die Einladung des Konzils. Sie hielten eine Reihe von Generalkapiteln, rangen um ihre Identität und verfaßten neue Konstitutionen gemäß der Linie des „aggiornamento“, das sich überall in der Kirche vollzog. Diese oft mühsame Arbeit fand in den siebziger Jahren statt und setzte sich bis in die achtziger fort. Ein Gefühl von vollendeter Leistung, ja von Euphorie machte sich breit. Ende der siebziger oder anfangs der achtziger Jahre hatten die meisten Kongregationen die Arbeit mit ihren neuen Konstitutionen abgeschlossen.

Viele erwarteten, daß nun endlich die Erneuerung stattfinden würde. Es war nur eine Frage der Zeit! Doch diese Haltung des „Wartens und Sehens“ brachte überhaupt nicht die erhofften Ergebnisse. Der Glaube, die neuen Konstitutionen würden ihren Weg in die Herzen der Mitglieder der Kongregationen schaffen, wurde einmal von Thomas Merton treffend beschrieben als „Annäherung über den Frachtgut-Kult“. Dieser Kult entstand im Südpazifik. Die Völker in Neuguinea beobachteten, wie Flugzeuge und Schiffe alle möglichen Waren zu den Weißen brachten. Aus ihrer traditionellen Sichtweise heraus folgerten sie, daß die Ahnen der Weißen dies taten. Einige Kult-Gruppen zerstörten ihre Gärten und Hütten und bauten statt dessen Behelfsflugplätze und Anlegestellen an den Ufern. Dann ruhten sie sich aus und warteten, daß ihre Ahnen per Flugzeug oder Schiff ankommen und ihnen jede Menge schöner Sachen bringen würden. Natürlich geschah nichts. Wir sind geneigt, über das zu lächeln, was wir als die primitive Mentalität dieser Völker betrachten. Und doch, es könnte scheinen, daß viele Ordensleute die gleiche Mentalität hatten, wenn sie hofften, daß eine Erneuerung automatisch in ihren Herzen stattfinden würde, weil sie schöne Dokumente geschrieben und neue Strukturen eingeführt hatten. Auch hier, wie in Papua-Neuguinea, geschah nichts.

Mittlerweile haben alle eingesehen, daß die ganzen Anstrengungen endloser Tagungen und Versammlungen die Krise nicht beenden werden. Trotz neuer Konstitutionen, intensiver Werbeprogramme und neuer Apostolate geht es nicht vorwärts. Einige fragen sich, ob das Konzil in die falsche Richtung zeigte: Warum gelingt es trotz all dieser Bemühungen nicht, die so hoffnungsvoll erwartete Ernte einzubringen?

Seit Mitte der sechziger Jahre ist viel über die zunehmende Krise geschrieben worden. Es würde schwierig sein, angesichts der erschienenen Buchtitel eine enthusiastische Zukunftsperspektive für das Ordensleben aufrecht zu erhalten. Einige dieser Titel werden meinen Standpunkt bestätigen:

Die Orden am Scheideweg (Thaddäus Matura, Werl 1982, Deutsch von R. Schmücker; Titel der französischen Originalausgabe: *La vie religieuse au tournant*)

Orden im Umbruch. Ordenschristen der Zukunft (Bernhard Häring, Köln 1970)

Das Ende des Ordenslebens (R. Faricy, 1983)

Leben und Tod der Ordensgemeinschaften (R. Hostie, 1972)

Zwangslagen des modernen Ordenslebens (J. M. R. Tillard, 1984)

Sind religiöse Orden bedeutungslos? (P. Michalenko, 1983)

R. Faricy beginnt sein Buch über das Ordensleben mit den Worten: „Dieses Buch wurde für eine Zeit der Entmutigung und des Hoffnungsverlustes in das Ordensleben geschrieben, für diese gegenwärtige Zeit, die Augenzeugin des scheinbaren Endes des Ordenslebens ist. Nicht nur ganze Provinzen sind dabei auszusterben, auch ganze Orden und Kongregationen sind dem Tode nahe. Einige werden sich selbstverständlich erneuern und überleben, viele werden es nicht. Sie sind an ihr Ende gekommen. Es ist ihre letzte Generation, Endstation“ (R. Faricy, *The End of Religious Life*, 1).

Andere haben jedoch ein Hoffnungszeichen in ihre sonst eher trübe Beschreibung der Zukunft des Ordenslebens eingebaut. G. Arbuckle beginnt mit folgenden Worten: „Dieses sind schmerzliche und aufregende Zeiten für die Ordensgemeinschaften. Schmerzlich, weil für so viele von ihnen die Zukunft wahrlich sehr trübe aussieht. Die Mitgliederzahl sinkt, manchmal sogar auf dramatische Weise. Neue Berufungen sind zahlenmäßig unbedeutend oder gar nicht vorhanden. Aufregend, glaube ich, weil die Zeit reif ist für einen wichtigen kreativen Durchbruch im Ordensleben, vorausgesetzt, wir machen es richtig“ (G. Arbuckle, *Strategies for Growth in Religious Life*, XV).

Arbuckle räumt dem Ordensleben wenigstens eine Zukunft ein, allerdings unter der Bedingung, daß „wir richtig handeln“. Die Frage wäre dann, worin dieses richtige Handeln besteht, das zu diesem „wichtigen Durchbruch“ führen könnte, den Arbuckle verspricht.

Die Vorschläge des Konzils für ein erneuertes Ordensleben

Einer der besten Hinweise, um die religiöse Bindung neu zu überdenken und ihre zukünftige Form vorzusehen, bleibt immer das Konzil selber mit seinem ungeheuren Optimismus und seiner Weltoffenheit. Das Dokument über das Ordensleben legt die drei Grundprinzipien offen, auf denen das Ordensleben aufbaut und die jeglicher Erneuerung zugrunde liegen müssen. Erstens führt das Konzil das Ordensleben zurück in den Kontext des gesamten christlichen Lebens, indem es behauptet, daß die Norm aller religiösen Institute im Rahmen der allgemeinen Berufung aller Christen gesehen werden muß, nämlich dem Herrn nachzufolgen, wie er sich selbst in den Evangelien darstellt. In der Konstitution über das Ordensleben heißt es:

Der Grund des Eintritts in das Ordensleben ist, Christus enger nachzufolgen und ihn inniger nachzuahmen durch die Ausübung der evangelischen Räte. Da die letzte Norm des Ordenslebens die im Evangelium vorgestellte Nachfolge Christi ist, hat diese allen Instituten als oberste Regel zu gelten (PC 2).

Mit anderen Worten: Jüngerschaft ist die wesentliche Berufung aller Christen, und das Ordensleben muß die Verbindung klar darstellen, die zwischen dem Christ-Sein und dem Jünger/in-Jesu-Sein besteht.

Der *zweite* leben-tragende und leben-schaffende Prozeß, der wesentlich ist für das Überleben einer Ordensgemeinschaft, ist die Wiederentdeckung und Rückkehr zu der Gründungsinspiration, die ihr zugrunde liegt. Dieser Prozeß ist mit dem ersten tief verbunden. Alle großen Ordensgründer und -gründerinnen waren Menschen, die eine tiefe Christuserfahrung gemacht haben, eine tiefe Erfahrung eines besonderen Aspektes der Erlösung, und sie wollten, daß auch andere durch ihre Erfahrung bereichert würden.

Der *dritte* Prozeß ist die Anpassung an die Bedürfnisse der Zeiten. Die Ordensleute sind berufen, dem Herrn *heute* zu folgen, das heißt in unserer Zeit und Epoche.

Diese drei Punkte werden vom Konzil sehr schön ausgesagt:

Die angepaßte Erneuerung des Ordenslebens umfaßt zwei gleichzeitige Prozesse: (1) eine ständige Rückkehr zu den Quellen jedes christlichen Lebens, (2) zum Ursprungsgeist der einzelnen Institute und (3) eine Anpassung der Gemeinschaft an die veränderten Zeitverhältnisse (PC 2).

Wenn auch alle Prinzipien von größter Bedeutung sind, so scheint doch die Beziehung zwischen „dem Herrn nachfolgen“ und diesem „*heute*“ tun die Achse zu sein, um die sich die ganze Diskussion dreht. Die Wahl der Begriffe, die man betonen will, wird die Lösung bestimmen, die man für den Umgang mit der gegenwärtigen Krise vorschlägt, wie auch die Vorschläge für die Zukunft.

Einige werden ständig die Welt betonen, in der wir leben; sie werden darauf bestehen, daß unsere täglichen Erfahrungen die erste Inspirationsquelle sein müssen für die Weise, wie wir dem Herrn nachfolgen, und der Ort, an dem wir uns an ihn binden. Andere werden die Rolle Jesu, wie „er sich in den Evangelien darstellt“, überbetonen und gehen das Risiko des „Biblizismus“ ein; sie vergessen aber, daß diese unsere Welt mit allen ihren Problemen und Schwierigkeiten der Ort ist, an dem die Gemeinschaft mit dem Herrn gelebt und bezeugt werden muß.

Beide Aspekte sind jedoch von gleicher Bedeutung: erstens, wir müssen dem Jesus des Evangeliums nachfolgen und von seinem Handeln und Sich-Verhalten lernen, was Jünger-Sein heißt. Und zweitens, wir müssen diese Verpflichtung in unserer Zeit leben, wissend, daß dieser Jesus, dem wir folgen wollen, bei uns bleibt in der Kraft des Heiligen Geistes. Diese beiden Aspekte müssen immerfort neu bedacht werden: zurückkehren zu den Handbüchern der Jüngerschaft (Evangelien), die Grundlagen dieser Bindung neu lernen in der Betrachtung der Worte des Herrn – allein und in Gemeinschaft. Dann, hineinschauen in unsere Welt, und sie unseren Arbeitsplan schreiben lassen, uns von ihr sagen lassen, wie das Jünger/in-Jesu-Sein heute zu leben ist. Wie auch immer unsere Agenda für das Jahr 2000 aussehen wird, diese beiden Grundprinzipien werden sich nicht ändern, sie werden stets der Hauptbezugspunkt für die Neubesinnung auf das Ordensleben in und für die Kirche bleiben.

Die größten Sorgengebiete heute

Wir haben seit dem Zusammenbruch des Kommunismus im Osten gewaltige Veränderungen erlebt. Wir müssen deshalb vorsichtig sein in unseren Vorhersagen für die Zukunft und voraussetzen, daß die Ordensleute, die im Jahr 2000 bezeugen sollen, Jünger/Jüngerinnen Jesu zu sein, dies in einer Welt werden tun müssen, die wohl sehr verschieden sein wird von dieser Welt, die wir kennen. Wenn wir das überlegen, entdecken wir fünf größere Sorgengebiete, die in zahlreichen Ordensversammlungen und Generalkapiteln in den letzten 20 Jahren erwähnt und diskutiert wurden. Sie scheinen die dringlichsten Fragen aufzugreifen, mit denen die christlichen Kirchen sich auseinandersetzen werden müssen. Ihre Dringlichkeit hängt natürlich im einzelnen von der konkreten Situation sowohl der Ortskirche als auch der Ordensleute ab, die versuchen, ihre Hingabe an den Herrn zu bezeugen. Es sind folgende Gebiete:

1. Das Problem des biblischen Fundamentalismus. Eines der vielversprechenden Zeichen der Zeit ist die Entdeckung der Bibel durch das einfache Volk als sein Buch. Wegen des großen Interesses am Wort Gottes, besonders unter den Armen in der Dritten Welt, werden die Ordensleute aufgerufen sein, zu beweisen, inwieweit ihre Bindung an den Herrn von diesem Wort lebt und sie das Wort Gottes wirklich dem einfachen Volk mitzuteilen, es mit ihm zu teilen ver-

mögen. Sie werden dies überzeugend leben müssen angesichts der angenehmen fundamentalistischen Interpretation der Bibel, die heute so wirksam von den Mitgliedern verschiedener Sekten gegeben wird.

2. Die Solidarität mit oder die Option für die Armen, die zusammenhängt mit den Problemen der Gerechtigkeit, des Friedens, der Abrüstung und der Bewahrung der Schöpfung. Fast alle Ordensgemeinschaften haben als Antwort auf diese Herausforderung die vorrangige Option für die Armen als eine Priorität auf ihren Generalkapiteln beschlossen. Es fragt sich jedoch, wie tief die Mitglieder und die Spiritualität der Gemeinschaft tatsächlich von dieser Option betroffen wurden. Die Durchführung dieser Option wird ein Prüfstein sein, ob eine Ordensgemeinschaft überleben wird oder nicht. Über diesen Punkt scheinen sich alle Autoren einig zu sein.

3. Das immense Problem der Flüchtlinge. Der religiöse Einsatz wird in einer Welt gelebt werden müssen, in der Millionen von Menschen kein Zuhause haben, während derzeit die Ordensleute zu denen gehören, die ein Höchstmaß an Sicherheit genießen.

4. Inkulturation und Dialog mit anderen Religionen und Weltanschauungen. Das ist besonders wichtig für internationale Ordensgemeinschaften, nicht nur in ihrem weltweiten Apostolat, sondern auch hinsichtlich der Weise, wie sie ihre eigenen Konstitutionen inkulturieren in bezug auf die vielen Kulturen, die sich in ihren eigenen Gemeinschaften befinden.

5. Der Prozeß der Säkularisierung, der Aufstieg des Säkularismus und der Sinnverlust des Transzendenten. Das bringt für die Ordensleute und für alle Christen in der freien Welt die Herausforderung mit sich, ihren Glauben in einer Weise zu bezeugen, daß die Menschen im Osten, die nun in der Lage sind, ihren Glauben frei auszudrücken, nicht dem Säkularismus der westlichen Welt zum Opfer fallen.

Auf diesen Gebieten sind wir heute gerufen, unsere christliche und religiöse Bindung an den Herrn zu leben. Niemand kann beanspruchen, Jünger/Jüngerin Jesu zu sein, und diese Gebiete wissentlich mißachten in der Annahme, daß man dem Herrn in unserer Zeit ehrlich nachfolgen kann, wenn man die konkrete Welt aus der eigenen Verpflichtung heraushält.

Von der Vergangenheit in die Zukunft

Zahlreiche Bücher und Artikel der letzten Zeit haben die gegenwärtige Krise des Ordenslebens beschrieben und Anweisungen für die Zukunft gegeben, falls das Ordensleben überhaupt überleben soll. Ich möchte drei Standpunkte erwähnen, die Autoren einnehmen, die aus unterschiedlichen Perspektiven und von verschiedenen Situationen her schreiben. Wenngleich alle drei das gleiche Verständnis von der Krise haben, so unterscheiden sie sich doch in den Lösungen, die sie vorschlagen.

In „Beyond the Liberal Model“ analysiert Sr. Mary Joe Leddy die nordamerikanische Situation und ordnet die Krise des Ordenslebens in den Verfall der westlichen Kultur im allgemeinen ein. Dieser geschichtliche Verfall ist aus ihrer Sicht gekennzeichnet von einer Abwendung von gemeinsamen sozialen Projekten und einer Hinwendung zu individuell ausgerichteten Projekten; vom Verlust einer verlockenden Vorstellung, für die der einzelne bereit ist, Opfer zu bringen; vom Verlust einer bindenden Zukunftsperspektive und von einem Gefühl der Verwirrung und des Chaos. Zwei Versuche wurden unternommen, um diesem Verfallsprozeß zu begegnen: (1) die konservative Option zielt darauf, Ordnung und Sinn zurückzubringen und eine Ausrichtung zu vermitteln; (2) die liberale Option setzt beim einzelnen an und erwartet, daß die Selbstverwirklichung des Individuums automatisch zum Aufbau des Gemeinwohls führen wird. Diese Entscheidung zeigt ausgeprägte Sympathie für Pluralismus und unterstreicht die Toleranz und Achtung gegenüber den individuellen Rechten. Sie betont eher den fördernden Aspekt der Autorität als den leitenden Aspekt.

Für diese Autorin scheitern beide Optionen, da sie keine Hoffnung für eine alternative Zukunft bieten können. Das Grundproblem ist der Verlust einer gemeinsamen Sicht. Die konservative Linie zielt darauf, Ordnung zu schaffen in einer chaotischen Situation durch die strenge Ausübung von Autorität und eine Überproduktion von Papieren (Dokumenten). Die liberale Linie weist ein großes Maß von Zweideutigkeit auf: da der Akzent ganz auf den einzelnen Mitgliedern liegt, sind die Aussagen über die apostolische Tätigkeit der Gemeinschaft vage und allgemein, die gemeinsame Spiritualität ist Privatsache, die Dienste werden als individuelle Projekte gesehen. Die Leitung ist eine Randerscheinung und soll für Harmonie und Gleichgewicht sorgen, nicht aber die Richtung angeben; Konflikte werden durch Gruppendynamik gelöst und durch das Angebot mehrerer Möglichkeiten für Verhandlungen und Kompromisse. Das zentrale Problem des *Pluralismus* ist, daß er zum Selbstzweck wurde.

Die große Toleranz der Lebensstile, der vage Sinn für Zugehörigkeit und die fast nichtvorhandene Verpflichtung einer Gruppe gegenüber werden es unmöglich machen, daß eine neue Ausrichtung aufkommen kann. Die Identität gründet auf gemeinsamen vergangenen und gegenwärtigen Beziehungen; was fehlt, ist eine gemeinsame Zukunftsperspektive.

Die vorgeschlagene Lösung ist, in kleinen Gruppen durch Gebet, Bibel und Glaubensgespräch, in Offenheit und Ehrlichkeit nach einer neuen Ausrichtung zu suchen. Die neue Vision wird ein gemeinsames Werk sein und könnte eine „ko-autoritative“ Vision genannt werden. Der Ort für solche Gemeinschaften auf der Suche nach einer neuen Ausrichtung sollte die Peripherie sein. Die Solidarität mit den Randgruppen, den Machtlosen, könnte den Durst nach einer neuen Zukunft und das Gefühl der akuten Notwendigkeit eines neuen Sinns im Ordensleben wecken. Da solche Gemeinschaften nicht verordnet werden können, sondern spontan beginnen müssen, muß innerhalb der

Gemeinschaft Raum geschaffen werden, damit die Gruppen entstehen können und es ihnen erlaubt ist, Distanz von der Gemeinschaft zu nehmen und eine echte Alternative zu entwickeln. Ein gewisses Maß an Unabhängigkeit in der Leitung, den Finanzen und der Ausbildung ist wichtig.

Dieser Vorschlag führt zu folgenden Fragen: Ist es möglich, die Zersplitterung einer Ordensgemeinschaft in so viele Gemeinschaften, wie Gruppen entstehen, zu verhindern? Was wird das Überleben des Gesamtverbandes gewährleisten? Auf welche Zukunftsvision der Ordensgemeinschaft hin wird die Ausbildung ausgerichtet sein?

In „Suffocating Religious Life A New Type Emerges“ stellt G. A. Arbuckle die verschiedenen Formen von religiösen Gemeinschaften vor, wie sie im Lauf der Jahrhunderte entstanden sind. Er unterscheidet folgende: (1) die asketische Gemeinschaft, (2) die beziehungsorientierte Gemeinschaft, (3) die therapeutische Gemeinschaft und (4) die Missionsgemeinschaft als Ausgangspunkt für eine neue Sicht in die Zukunft. Er versteht die meisten derzeitigen religiösen Gemeinschaften als therapeutische Gemeinschaften. Damit meint er, daß sie sich nicht mehr auf die Bedürfnisse der einzelnen als auf die der Außenwelt konzentrieren. Ihr ganzer Lebensstil ist auf die höchstmögliche Entfaltung und Zufriedenstellung ihrer Mitglieder ausgerichtet. Solche Gemeinschaften ziehen unsichere Menschen mit übermäßigen Abhängigkeitsbedürfnissen an. Statt daß sie sich auf schöpferische Weise um die Nöte der Außenwelt sorgen, wenden sie sich nach innen und schaffen eine unwirkliche und abgeschlossene Umgebung um sich herum.

Die vorgeschlagene Lösung auf eine Neubelebung hin ist die *Sendungsgemeinschaft*, in der die Nöte der Welt als bestimmender Faktor des religiösen Gemeinschaftslebens gesehen werden. Die Struktur und Form der religiösen Gemeinschaften muß von den apostolischen Nöten bestimmt werden. Missionarische Verpflichtung und die Verkündigung der Frohbotschaft sind die ständigen Bezugspunkte des Gemeinschaftslebens. Eine Reform und Neubelebung der Ordensgemeinschaft ist wirklich möglich, wenn neue pastorale Nöte erkannt und entsprechende kreative Aktionen unternommen und von den Mitgliedern unterstützt werden. Es ist jedoch wesentlich, daß diese kreativen Mitglieder sich in ihrer Tätigkeit unter Einhaltung der korrekten Wege gegenüber der Gemeinschaft verantwortlich wissen.

In „Religious Life for the Third World“ nimmt Jon Sobrino, ein lateinamerikanischer Theologe, fast den gleichen Weg wie Arbuckle. Er zählt vier bestehende Modelle von Ordensleuten auf. Das asketische Modell fand großen Anklang bis 1960; es betonte Selbstbeherrschung und Disziplin, lief aber in die Gefahr des Infantilismus. Diesem Modell folgte in den sechziger Jahren das personalistische Modell. Hier liegt der Akzent auf der persönlichen Entwicklung und Reife, aber es besteht das Risiko des Narzißmus. In den siebziger Jahren entwickelte sich das Gemeinschaftsmodell mit starkem Akzent auf zwischenmenschlichen Beziehungen, Glaubensaustausch und gegenseitiger Un-

terstützung. Die Gefahr für dieses Modell liegt in der Tatsache, daß es die einfach therapeutischen Gemeinschaften hervorbringt, von denen Arbuckle spricht. Das vierte ist das Apostolische Sendungsmodell. Die konkrete Situation der Menschen, insbesondere der Unterdrückten, werden zu den bestimmenden Faktoren einer religiösen Gemeinschaft, da man nur durch einen radikalen Einsatz für die Armen und die Unterdrückten beanspruchen kann, „Christus in größerer Freiheit nachzufolgen und ihn getreuer nachzuahmen, wie er sich im Evangelium darstellt“. Es gibt zwei Dimensionen des Gemeinschaftslebens: die innere Dimension ist ein Zeugnis des gelebten Glaubens und die Bereitschaft, Gemeinschaft zu bilden; die äußere Dimension bietet eine zu erfüllende Aufgabe, das heißt, das Bilden der viel größeren Gemeinschaft des schon gegenwärtigen Gottesreiches. Sobrino behauptet, daß alle diese Modelle Wahrheitselemente in sich bergen, und daß man zu verschiedenen Zeiten von verschiedenen Modellen her wirken kann. Eines ist jedoch für gewöhnlich vorherrschend und gibt unserem Leben Sinn und Folgerichtigkeit. Man kann aus dem einem in das andere hineinwachsen, je nachdem wie die Lebenserfahrungen sich ändern. Das Modell, das für unsere gegenwärtige Welt am bedeutsamsten zu sein scheint, ist das Apostolische Missionsmodell.

Zusammenfassend kann man sagen, daß die drei Autoren auf die gleiche Lösung hinzuweisen scheinen: eine Neubelebung muß von einem neuen Gemeinschaftsmodell ausgehen, das auf der Lebenssituation und der Lebenserfahrung der Menschen außerhalb der religiösen Gemeinschaft selber gründet. Die Außenwelt muß die Tagesordnung bestimmen. Das andere Grundelement ist der Rückgriff auf die Bibel, um gemeinsam dem Jesus zu begegnen, der sie alle zur Jüngerschaft berufen hat, und heute neu zu entdecken, was das für die Ordenschristen bedeutet.

Die Herausforderung der Zukunft

Es gibt eine gute Zahl Menschen, die der Krise nicht ins Auge schauen wollen. Es ist zu schmerzlich. Da man sie aber nicht ignorieren kann, entscheidet man sich für Fluchtwege, die leicht zur Hand sind. Die gebräuchlichsten sind die folgenden: Einige tauchen unter in der Arbeit und vermeiden den Blick nach innen. Sie widmen sich einer Sache, meistens einer sozialen Tätigkeit (zuweilen sogar belanglosen Dingen), und das gibt ihnen das Gefühl von Sinn und Erfüllung. Andere werden zu Versammlungsteilnehmern von Beruf; sie bewegen sich von einer „Erneuerung“ zur anderen, immer auf der Suche nach neuen Lösungen und Gurus. Wieder andere werden fromm und zufrieden mit einer eher selbstverwirklichenden Spiritualität, sie verfangen sich in neuen Andachten und in vielen Erscheinungen und schauen aus nach Wunderlösungen. Das sind keine Lösungen, das sind Fluchtmechanismen. Der Krise muß man sich stellen.

Die meisten geistlichen Autoren setzen darauf, daß die Neubelebung in den Herzen der Mitglieder beginnen muß statt bei der Änderung der Gemein-

schaftsstrukturen. Sie beginnt, wenn die Mitglieder anfangen, die folgenden Fragen zu stellen: Warum bin ich ein Ordensmann, eine Ordensfrau geworden? Was hat Christus für mich bedeutet, als ich meine ersten Gelübde ablegte? Was bedeutet er heute für mich? Wie kann ich meine Erfahrung mit ihm vertiefen? Wie kann ich ihn zu den Männern und Frauen unserer Welt von heute bringen? Wie bringe ich sie dazu, die Liebe Christi zu erfahren und darauf zu antworten? Wenn die einzelnen anfangen, sich selber am Gebet und vor dem Herrn solche Fragen zu stellen, dann beginnt eine neue Phase in ihrer Berufung. Und wenn sie sich bei dieser Suche von der neuen Vision ihrer Gemeinschaft, wie sie in den neuen Konstitutionen ausgedrückt ist, leiten und inspirieren lassen, dann entdecken sie, daß sie nicht allein sind und nicht bei Null anfangen müssen. Gott hat sie zu dieser Ordensgemeinschaft berufen. Gott spricht zu ihnen durch die Ideale und die Vision dieser Gemeinschaft. Auf diese Ideale und diese Vision eingestimmt sein bedeutet, auf die Stimme Gottes eingestimmt zu sein. Wenn die einzelnen auf diese Weise suchen und forschen, dann beginnt etwas Neues zu geschehen. Doch das genügt nicht. Diese Personen müssen andere in ihrer Gemeinschaft finden, die ihre Bindung an den Herrn Jesus gleicherweise ernst nehmen. Erneuerung und Neubelebung müssen über die einzelnen hinausreichen, müssen die Gruppe, die Gemeinschaft erreichen. Erst wenn diese Mitglieder zusammenkommen und ihre Sorgen und Verpflichtungen teilen, können neue Visionen hervorbrechen.

Was früher vorgegeben war, muß heute neu geschaffen werden. Wenn diese Gruppen oder kleinen Gemeinschaften beginnen, ihre Erfahrungen, ihr Suche, ihre Hoffnung auszutauschen, wenn sie versuchen, das Charisma der Gemeinschaft zu leben und sich für dessen Neubelebung im Apostolat zu mühen, wenn sie beginnen, gemeinsam zu planen, sich gegenseitig zu unterstützen, nach neuen Wegen zu suchen, um sich für ihr Volk zu öffnen, nach neuen Wegen, um ihm zu dienen, dann beginnt die in *Evangelii Nuntiandi* beschriebene Art von Gemeinschaft in Erscheinung zu treten, die Art von Gemeinschaft, die unwiderstehliche Fragen in Herz und Geist der Menschen, die sie sehen, hervorruft: Warum sind die so? Was oder wer inspiriert sie? Warum sind die hier unter uns? Die wirkliche Evangelisierung beginnt, wenn die Menschen anfangen, solche Fragen zu stellen.

Wer immer mit dem Entstehen der kirchlichen Basisgemeinschaften vertraut ist, mag verwundert feststellen, wie nahe diese Vorschläge dem Kernanliegen dieser Gemeinschaften sind: der Weise, wie sie entstanden sind und sich als überaus hoffnungsvoller Sauerteig zur Erneuerung der Ortskirchen in allen Teilen der Welt beweisen. Hier sind die zwei wichtigsten Elemente zu finden, die für eine wahre Erneuerung des Ordenslebens vorgeschlagen werden: die Rückkehr zu dem Jesus des Evangeliums durch das Bibelgespräch mit allen und die konkrete Lebenserfahrung der Armen und der Randgruppen als der Ort, wo man sich heute verpflichten muß, dem Herrn nachzufolgen.

Während einige, wie Sr. M.J. Leddy, allgemeiner und vage verbleiben hinsichtlich dessen, was mit diesen entstehenden Gemeinschaften in den Ordens-

verbänden im Hinblick auf die Zukunft des Gesamtverbandes geschehen mag, sind andere spezifischer. Sie erkennen, daß diese Entwicklung geleitet werden muß, wenn sie zu einer authentischen Erneuerung der Ordensgemeinschaft im Sinne von Überleben und echter Identität führen soll.

G. Arbuckle glaubt, daß sich aus diesen Gruppen Führungskräfte profilieren werden. Er nennt sie „Neugründer/innen“, Personen, die die Mitglieder der Gemeinschaft einladen werden, neue Weisen zu entdecken, ihre Christuserfahrung zu leben, neue Weisen, der Welt von heute Christus nahezubringen, neue Weisen, den Menschen zu begegnen, da wo sie heute sind. Er vergleicht diese Neugründungspersonen mit den Propheten des Alten Testaments. Sie werden in alle Schwierigkeiten und Prüfungen der alten Propheten hineingetragen, da auch ihre Aufgabe nicht nur die ist, jene zu inspirieren, die Ausschau halten nach Erneuerung, sondern auch die Selbstgefälligen und die Trägen zu stören, jene, die lieber Kompromisse schließen mit dem Geist der Welt. Wie das geistliche Wachstum der einzelnen den Tod des eigenen Ich und so mancher Dinge, an denen sie hängen, erfordert, so fordert auch die Neugeburt einer Ordensgemeinschaft einen Tod. Die Gemeinschaft muß mit ihren alten Weisen, die Dinge zu tun, sterben, um fähig zu werden, sich den neuen Wegen zuzuwenden, die für die neue Situation notwendig sind. Sterben ist nie leicht, und es wird die geben, die ihm widerstehen werden. Es hat nie eine Erneuerung von Ordensinstituten gegeben – und es wird keine geben – ohne starken Widerstand.

Die Hauptaufgabe der Vorgesetzten in dieser Übergangszeit, dieser Zeit der Suche, ist das Schaffen eines Milieus, in dem all dieses möglich wird, das diesen kleinen Gruppen hilft, das diesen neu anfangenden Personen hilft, das die Verpflichtung gegenüber dem Herrn, gegenüber den Idealen der Gemeinschaft und den Nöten der Menschen fördert, das den Mitgliedern hilft, das zu werden, wofür sie in die Ordensgemeinschaft eingetreten sind, das sie unterstützt, um das zu tun, was sie in dieser Gemeinschaft tun wollten. Es ist ein langsamer Prozeß, er mag Jahrzehnte dauern, aber es ist der einzige Weg. Es gibt keine angenehmen Abkürzungen.

Wie werden die erneuerten Ordensgemeinschaften aussehen? Niemand wagt es, ein Prophet zu sein in dieser Zeit. Trotzdem können zwei Dinge gesagt werden: die Mitglieder der erneuerten Ordensgemeinschaft werden Zeugnis ablegen für ein radikales Leben nach den Werten des Evangeliums. Ihr Gemeinschaftsleben wird sich auf die Nöte der weiteren Gemeinschaft einstellen. Ihre Sorge wird sich auf die Lebenssituation der Menschen, unter denen sie leben und wirken, konzentrieren, besonders derjenigen, die nach der Bibel die ersten Empfänger der guten Nachricht vom Gottesreich sind.

Die Werte dieses Reiches: Gerechtigkeit, Frieden und Freude (Röm 14,17), die für die ganze Menschheit gedacht sind, werden die Mitte ihrer Spiritualität bilden und die Bezugspunkte sein, nach denen sie sich ausrichten. Sie werden ihr Zeugnis und ihre Berufung zur Jüngerschaft verstehen als eine Weise, das

Gottesreich gegenwärtig und sichtbar zu machen, inmitten der Menschen, mit denen sie leben und ihr Leben teilen als befreiende Botschaft auf allen Ebenen. Sie werden keine Utopisten und Träumer sein; sie wissen nur zu gut, daß sie nichts anderes sein können als Zeichen der Gegenwart des Gottesreiches, und auf diese Weise Hoffnung und vorweggenommene Freude über sein endgültiges Kommen wecken können.

In der Kirchengeschichte sind schon früh zwei Charismen in Erscheinung getreten: der Verzicht auf Besitz, um des Evangeliums willen, und der Verzicht auf die Ehe, um des Himmelsreiches willen. Diese beiden Charismen können als Gaben des Geistes gesehen werden, um die Kirche davon abzuhalten, jemals ihren vorläufigen Charakter zu vergessen und sich in der Welt anzusiedeln. Als die Kirche später ihren Kompromiß mit dem Staate schloß, wurden diese beiden Charismen in religiösen Gemeinschaften gelebt. Diese verstanden sich bald als eine „Kontrastgesellschaft“ inmitten der Kirche, die sich der weltlichen Gesellschaft zu sehr angenähert hatte und immer mehr ihre Fähigkeit verlor, „Salz der Erde“ zu sein. Die religiösen Orden sollten daher betrachtet werden als „Therapie Gottes“ für seine Kirche (Norbert Lohfink). In der frühen Kirche wurden diese beiden Charismen, die an der Wurzel des Ordenslebens stehen, in den kirchlichen Gemeinschaften selber nicht in einer geschlossenen Weise, sondern in der offenen Gemeinschaft gelebt. Es wäre gut, das nicht zu vergessen. Diese Charismen sind so grundlegend, daß eine Gemeinschaft, die heute nicht danach leben will, keine Aussicht hat zu überleben. Der Geist kann andere Gruppen und einzelne Personen berufen, diese Charismen zum Wohle der Kirche auch in absolut neuen Formen zu leben.

Ein Vergleich mit den kirchlichen Basisgemeinschaften kann signalisieren, wie das Ordensleben überleben und seine Aufgabe als „Therapie Gottes“ erfüllen kann: als „Kontrastgesellschaft“ in der Erneuerung der Kirche, in der die Werte des Gottesreiches in den Begriffen von Gerechtigkeit, Frieden und Freude die einzigen bestimmenden Faktoren sind für eine Herausforderung an alle menschlichen Gesellschaften.

Für die Ordensleute besteht die Herausforderung des Jahres 2000 in der Bereitschaft, noch einmal „Feuer zu fangen“ gemäß der Vision Jesu, die er für die ganze Menschheit hatte. Er ist gekommen, „um (dieses) Feuer auf die Erde zu werfen“, und sein Wunsch war, daß „es schon brenne“ (Lk 12, 49). Und damit die Welt mit diesem Feuer weiterbrenne, wählte er sich Jünger/innen aus, die das weiterführten, was er getan hatte. Die Herausforderung des Jahres 2000 ist alt und neu. Alt, da es immer die Mission der Jünger war, die Vision ihres Meisters weiterzuführen. Neu, weil wir uns die folgende Frage stellen müssen: Können wir im Jahr 2000 die Welt entflammen mit der Vision Jesu vom Gottesreich in einer Zeit, in der die Suche nach einer allumfassenden Vision für die Welt zu einer Frage von Leben und Tod geworden ist? Es ist die Suche nach einer Vision für eine Welt, in der Gerechtigkeit, Frieden und Freude keine leeren Worte sind, sondern eine Wirk-

lichkeit, die schon vorweggenommen werden kann, ohne sich selbst in der geschichtlichen Realität zu erschöpfen oder zu einer neuen Ideologie zu werden, die uns frustriert und im Dunkeln zurücklassen würde. Der Ruf nach echter Jüngerschaft in der heutigen Welt ist letztlich die Herausforderung für die Ordensleute in der Zukunft.

Quellenverzeichnis

- Mary Joe LEDDY *Beyond the Liberal Model*. The Way, Supplement 65 (1989) 40–52.
- G. A. ARBUCKLE *Refounding Congregations from within: Anthropological view*, Review for Religious (1986) 538–553.
- IDEM *Suffocating Religious Life A New Type Emerges*, The Way, Supplement 65 (1989) 26–39.
- IDEM *Strategies for Growth in Religious Life*, Alba House, New York (1987).
- JON SOBRINO *Religious Life in the Third World*, in: *The Church and the Poor*, 302–337.
- Robert FARICY *The End of Religious Life*, Winston Press Inc. (1983).
- Norbert LOHFINK *Die Orden als Gottes Kirchentherapie*, in: *Ordenskorrespondenz* 27 (1986) 31–54.